



Gerhard Henschel

ARBEITERROMAN

Hoffmann und Campe





Gerhard Henschel

ARBEITERROMAN

Hoffmann und Campe





Gerhard Henschel

Arbeiterroman

Roman

Hoffmann und Campe

Arbeiterroman

In meinem Arbeitszimmerfenster konnte ich um halb fünf Uhr morgens mein Spiegelbild betrachten: Martin Schlosser, 25, Studienabbrecher, Möchtegernschriftsteller, wohnhaft in Oldenburg, Nadorster Straße 157. Niemand kennt ihn. Zur Zeit muß er seinen Unterhalt noch als Hilfskraft in der Spedition Rhenus verdienen, doch er schreibt an seinem ersten Buch, schon seit anderthalb Jahren, und bald wird es fertig sein ...

My mind's distracted and diffused

My thoughts are many miles away ...

Was sollte werden, wenn ich mich getäuscht hatte? In mir selbst?

»Martin? Wird der nicht nächstes Jahr fünfzig? Soweit ich weiß, krebst der noch immer als Hilfsarbeiter rum. Hat lange nichts mehr von sich hören lassen. Feilt wahrscheinlich jede Nacht an dem Opus Magnum, das er für seine Schublade schreibt ...«

»Und was ist aus seiner Freundin geworden? Dieser komischen Sozialpädagogin?«

»Frag mich was Leichteres. Oder warte mal - lebt die nicht davon, daß sie selbstgemachte Ohringe auf Flohmärkten verkauft?«

Ab halb sechs hinkte meistens unsere Vermieterin durch den Garten. Frau Morgenstern. Hatte sich das Frühaufstehen vermutlich schon in den Schlesischen Erbfolgekriegen angewöhnt.

Ich kroch noch einmal zurück zu Andrea ins Bett, und dann mußte ich hinaus ins feindliche Leben und LKWs entladen. Eine Palette nach der anderen, mit allem, was das Herz begehrte: Schweinedarmtonnen, Gartenstühle, Spielwaren, Fernsehgeräte, Farbeimer, Konserven, Dachziegel und Süßigkeiten. Einer der Kartons war aufgeplatzt, und die dämlichen Schoko-Crossies hatten sich über die halbe Ladefläche verteilt.

Noch dümmer war's, wenn lose Styroporkügelchen herumflogen. Die wurde man nie wieder los.

Meinem alten Kompagnon Matthias kippte dann eine ganze Palette mit Raviolidosen um. Die waren zwar eingeschweißt, aber die Plastikfolie riß, so daß die Dosen bis sonstwohin kullerten. Ein Geschepper wie bei einer Offensive der Blechbüchsenarmee.

»Da kommt Freude auf!« schrie Voss, der Schichtleiter.

Keine angenehme Arbeit. Und mit neun Mark die Stunde auch nicht gut bezahlt. Wenn Andrea putzen ging, lag ihr Stundenlohn eine Mark höher.

Zuhause setzte ich mich ans Klavier.

Blue skies

Smiling at me

Nothing but blue skies

Do I see ...

Barpianist, das wäre eine luzidere Verdienstquelle gewesen, aber dazu langte es bei mir nicht.

Wir aßen Kartoffelgratin mit Blumenkohlröschen und Parmesan.

»Isch hänn dir schon mo jesorrt, dat dat net ming Leibgerischd wörr«, sagte ich in einem Phantasiedialekt, und Andrea stieg sofort darauf ein: »Mir könne net immer bloß Körriwoscht fresse, du ahle Knallbotz!«

So ging es hin und her.

»Motze, ja, dat kannste, abbä koche tuste wie 'ne Wasserleische ...«

»Mußt du grad sorre, du Hängefott! Du häss doch in de Küsch noch kei einzische Handschlach getönn, seit isch disch kenn!«

»Isch hänn dir äwwens schon jesorrt, dat de gut motze kannz. Awwä sünz ooch nix!«

»Dat will isch gar net wisse, wat du mir äwwens jesorrt häss ...«

»Ja. Logisch. Weil de äwwens owwens nix als motze kannz!«

»Von weesche äwwens owwens ... du kannst doch net ma Deutsch!«

»Awwä dau mit deine Gosch! Da falle eime ja äwwens die Ohre ab, wemma disch babbele hört!«

Ein zänkisches altes Ehepaar spielen. Herrlich. Sofern man es nicht übertrieb.

Die Stunde der Wahrheit nahte: Nachdem ich die letzte der spinnerten Geschichten verfaßt hatte, aus denen sich mein

Prosadebüt mit dem Arbeitstitel »Die Weißheit der Indianer« zusammensetzen sollte, stand mir nur noch die Aufgabe bevor, alles abzutippen, die sechshundert Bilder einzukleben, mehrere Kopien zu machen und sie im Copy-Shop binden zu lassen, bevor ich die Verlage meiner Wahl mit dem fertigen Werk beglücken konnte.

Zwischendurch kam immer mal Andreas schöne Freundin Lydia zu Besuch, die bei Walter Kempowski Pädagogik studierte. In einem Restaurant namens Ali Baba würden sie und andere Studenten oft noch mit ihm zusammensitzen, erzählte sie, und er sei ausgesprochen nett zu ihr. »Obwohl er weiß, daß ich noch nie ein Buch von ihm gelesen hab!«

Was ich mir damit erklärte, daß er Lydia wegen ihrer Schönheit und ihrer charmanten Jugendfrische alles verzieht.

Die neuen Wranglers, deren Ankauf sich nicht mehr hinauszögern ließ, gingen ziemlich ins Geld. Und dann war schon wieder anderer Nachschub fällig: Waschpulver, Zahncreme, Klopapier, Seife, Rasierklingen, Streichhölzer, Tee, Marmelade, Mülltüten, Strümpfe, Tintenpatronen, Briefumschläge, Schreibmaschinenpapier, Uhu, Heftklammern und Diaphragmasalbe. Ganz zu schweigen von den Grundnahrungsmitteln.

Sie frage sich, wie wir das eigentlich hingekriegt hätten die letzten Monate über, sagte Andrea. »Wo wir doch auch noch Telefon und Strom und Öl und all so'n Killefitz bezahlen müssen ...«

Dann fiel mein rechter Brillenbügel ab. Das Schräubchen hatte sich gelöst und selbständig gemacht, und ich ängstigte mich vor den Kosten der Reparatur, doch bei Optiker Bode am Schloßplatz wurde mir für das Heilemachen meiner Brille nichts berechnet: Das gehöre zum Kundendienst.

Ab und an zog ich eines von Andreas Büchern aus dem Regal. »Ich ging den Weg des Derwisch« von Reshad Feild: Darin legte der Verfasser Zeugnis von seiner Lehre bei einem sufischen Meister ab, der ihm permanent die Hammelbeine langgezogen habe:

»Du bist in mein Haus gekommen, und nun zählt jeder Augenblick. Ich möchte, daß du nicht länger hierbleibst als unbedingt nötig; wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich will dir einiges von dem Wissen weitergeben, das mir gegeben wurde, damit du heimkehren und andere lehren kannst.«

Die Tatsache, daß ein anatolischer Derwisch hier mit einem Zeitbegriff operierte, der auch dem Produktionsleiter einer Würstchenfabrik zuzutrauen gewesen wäre, hatte dem internationalen Siegeszug des Buchs keinen Abbruch getan.

Andrea besaß auch den Bericht einer gewissen Sylvia Winter über ihre Zeit als Jüngerin Bhagwans (»Die erwachende Göttin«).

Darauf folgt jetzt sofort die Nachricht, daß 21 Leute erleuchtet sein sollen! Das drückt bei mir alle Knöpfe, die drückbar sind. Warum nicht ich?

Die Stilblüten der esoterischen Literatur hätte man zu einem eigenen Roman zusammenfügen können, so wie es Cervantes mit den Versatzstücken der Ritterromane getan hatte, dachte ich. Mal alles sammeln, was es da so gab, eine Geschichte daraus basteln und ihr einen möglichst beknackten Titel geben: »Das erwachende Selber« oder so.

Ich las mich querbeet durch den Kanon der New-Age-Literatur: Carlos Castaneda, Edgar Cayce, Heinz Körner, Sri Aurobindo, Maharishi Mahesh Yogi, Fritjof Capra, Erich Fromm ...

»Das wird also dein nächstes Buch?« fragte Andrea.

»Schon möglich.«

»In dem du dich über das alles lustig machst?«

»Ja. Warum auch nicht?«

»Weil nicht alles Spirituelle Quatsch ist.«

»Es ist aber auch nicht jeder Quatsch spirituell.«

»Und was ist mit Leuten, denen das, was du für Quatsch hältst, heilig ist?«

»Die müssen damit leben, daß es auch Leute gibt, denen das Quatschmachen heiliger ist als scheinheiliger Quatsch.«

»Du hast echt auf alles 'ne Antwort«, sagte Andrea, und das fand ich unfair, denn ich hatte mich nur ihren Fragen gestellt und im Gegensatz zu den Schlaumeiern aus der Esoterikabteilung nie behauptet, daß ich auf alles eine Antwort hätte. Schon gar nicht auf die letzten Fragen.

Mein Zettelkasten füllte sich mit Schrottzitaten.

Beispielsweise aus dem Bestseller »Ganz entspannt im Hier

und Jetzt«, den der einstige *Stern*-Journalist Jörg Andrees Elten alias Swami Satyananda geschrieben hatte, nachdem er in Poona erweckt, aber auch verprügelt worden war:

Inzwischen habe ich begriffen, daß Schlägereien kein Selbstzweck sind, sondern ein Mittel, um dich ins Hier und Jetzt, zur Totalität, zu voller Awareness zu bringen.

Eine prima Ausrede: »Der Faustschlag war kein Selbstzweck, Euer Ehren. Ich wollte den Kläger zu voller Awareness bringen!«

Und nicht anders als Reshad Feilds zappeliger, nach weltlichen Erfolgen gierender Meister träumte auch Swami Satyananda von einem Triumph im Diesseits:

Erst wenn Hunderttausende zu Bhagwan kommen, werden die Reporter die flachen Surfbretter ihres Verstandes auf die hochwogende Woge des Masseninteresses werfen.

Solche Deppensätze konnte ich 1:1 in meinen Roman übernehmen.

Und was gab es Neues aus der Welt der Mode?

Summerdarks. Dezente Farben und fröhliche Floralmuster, weich fließende Stoffe und klare Linien, kurze enge Formen und lange Flatterröcke. Club-Style. Frische Farben. Heavy Single.

Aha.

Manchmal sehnte sich Andrea, wie sie sagte, »doch schon sehr nach einem richtigen Badezimmer«, und ich konnte sie verstehen. Das durch zwei Holzwände und einen Vorhang abgeschirmte Waschbecken im nicht beheizbaren Flur war nur ein schwacher Ersatz. Aber deswegen zahlten

wir ja auch bloß 180 Mark Miete für unsere Vierzimmerwohnung mit Außentoilette.

Am Internationalen Frauentag war im Berliner Lokalteil der *taz* eine »Pornoseite« erschienen, die man außerhalb Berlins leider nicht zu Gesicht bekommen hatte. Daraufhin waren die empörten »*taz*-Frauen« in den Streik getreten, und einige der männlichen Mitarbeiter hatten Selbstkritik geübt:

Ich hab vorher auch nicht diese Sensibilität gehabt, - also daß in dieser Seite natürlich wesentlich mehr drinsteckt, in dieser Situation, in dieser Zusammenstellung, zu diesem Zeitpunkt ...

Ich empfinde das nur als ne Nabelschau, was jetzt hier passiert. Wenn, dann müßte das auf n anderes Niveau, daß sich da gesellschaftliche Konflikte eher widerspiegeln, auf ne andere Ebene gehoben werden als die, wie sie jetzt hier läuft ...

Ich finde das von dir unheimlich selbstgerecht. Das ist wieder typisch männlich ...

Ich für mich gehe davon aus, daß einer der gravierendsten Sozialisationsfehler, die Männern so ansozialisiert werden, damit auch mir, darin besteht, sich auf Frauen zu fixieren ...

Ein heilloser Schwarm von Typen, die sich gegenseitig mit ihrem Abscheu vor der Pornographie zu übertrumpfen versuchten.

Die Reaktion hier in den Gängen und die Diskussion darüber, - das hat mein Verhältnis dazu auf ne andere Stufe

gehoben. Ich betrachte die Reaktionen auf diese Seite, von den Frauen, die da gestreikt haben, auch als Reaktionen aus nem Frust heraus ...

Ich denk da muß man sich schon drüber einig sein, auf was für ner Ebene man diskutiert. Ich fand die Seite auch daneben ...

Genau das gleiche ist mir mal vor Jahren passiert, da hat eine Freundin zu mir gesagt, sie hätte Angst, daß ich sie vergewaltigen kann, das hat mich total kalt getroffen ... ich wäre überhaupt nicht auf die Idee gekommen, daß sowas sein kann - ich ne Frau vergewaltigen ... Aber die Situation ist einfach die ... das ist da, es ist also ständig da ... daß wir also mit diesem Umgang mit Sexualität, diese Darstellung von Frauen, daß wir da Gewalt ausüben und daß wir allein dadurch, daß Frauen eben vergewaltigt werden, potentielle Vergewaltiger sind ...

Wie erfrischend wirkte dagegen Andreas Bemerkung:

»Also, diese Pornoseite hätte ich gern mal gesehen!«

Die Frage der *Frankfurter Rundschau*, was von der Studentenbewegung geblieben sei, beantwortete der Philosoph Jürgen Habermas kurz und knapp: »Frau Süßmuth.«

Vielleicht, weil Rita Süßmuth als christdemokratische Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit die Verwendung von Kondomen propagiert hatte.

Mama und Papa inserierten in der *Nordwest-Zeitung*, daß sie ein Haus in Oldenburg suchten. Seit Papas

Pensionierung bestand für die beiden ja auch wirklich kein Grund mehr, in Meppen wohnen zu bleiben. Mama wollte sowieso schon lange von dort weg.

Was man so für Postwurfsendungen bekam, zum Beispiel vom Autohaus Krzykowski:

Achtung! Radiergummi geschärft! Dreimal dürfen Sie rubbeln! Allerdings: Rubbelkönig kann nur werden, wer nicht mehr und nicht weniger als drei Felder entrubbelt. Zuviel gerubbelt, ist am Ziel vorbeigerubbelt. Da rubbeln wir kein Auge zu. In diesem Sinne: Fertig machen zum Rubbeln!

Und mit solchem Geblödel sollten Kunden gewonnen werden? Wenn ich die Absicht gehabt hätte, ein Auto zu kaufen, wäre ich zu einem seriöseren Händler gegangen. Die Truppen des Diktators Saddam Hussein hatten, wenn man den Nachrichtenmeldungen trauen durfte, in einem Ort namens Halabdscha Tausende irakischer Kurden mit Senfgas massakriert. Und in Frau Morgensterns Garten hatte die Zeit der Krokusblüte begonnen.

Wie viele Kilometer lagen zwischen Oldenburg und Halabdscha? Dreitausend? Viertausend?

Unser Alltag sei ihr »irgendwie zu einförmig«, sagte Andrea, aber er hätte schlimmer sein können. Täglich ein paar Stunden Arbeit in der Spedition (ich) bzw. als Babysitterin und Putzfrau (Andrea), im übrigen viel freie Zeit fürs Schreiben, Lesen und Klavierspielen (ich) bzw. für die Beschäftigung mit Astrologie und Bauchtanz (Andrea), morgens Brötchen, mittags Müsli, nachmittags Tee und am

Abend was Warmes, vielleicht ein Spaziergang oder ein Kinobesuch, in Ausnahmefällen auch mal ein Fernsehkrimi und zu gegebener Zeit Sex.

Was sollte falsch an einem solchen Leben sein? Mir fehlte nichts zum Glück außer einem Verlag. Und mehr Geld für Bücher.

In seiner »Hinkepott« betitelten Autobiographie, die ich für das Oldenburger Stadtmagazin *Diabolo* besprechen wollte, ging der Zeichner Horst Janssen aufs Emsland ein:

Diese Geographie wäre mir gleichgültig, gäbe es da nicht den Punkt Meppen, wo sich die Hase mit der Ems vereinigt.

Als Jugendlicher war er ab 1942 in der emsländischen Kleinstadt Haselünne in einer »Nationalpolitischen Erziehungsanstalt« gedrillt worden. Des Emslands gedachte er trotzdem noch immer mit Sympathie:

Es ist das melancholischste, tiefatmigste, dunkelste und hellste Land der Welt und aller Galaxien. Es stinkt nach Moor und duftet nach Kiefer. Es ist rostig und maigrün, es ist rosaviolett wie die Lüneburger Heide und so hell und blau wie eine Sommermarie; es ist so unendlich weit, voller knuffiger Enge; es ist so verschrottelt, uralte und voll ewigem Wind, der sich an sirrenden Moorsommertagen just hier so gern schlafen legt, daß es so still ist wie in Vakua. Vor, über und in Allem ist es aber ein hohes Land. Über diesem Land, das sah ich zu meiner Zeit, ist jene Öffnung, durch die allein man den Himmel sieht. Und in diesem Loch werden alle Farben zu dem schönsten Grau

zusammengemischt, um sich in Licht zurückzuverwandeln. Die dicken Wolken kann man getrost der Erde zurechnen. Eine mir gänzlich neue Sichtweise. Man konnte diese Landschaft also auch lieben!

Mama und Papa kamen zum Tee. Sie hatten ein Haus in Oldenburg-Osternburg besichtigt: Baujahr 1973, Wohnzimmer mit Kamin und Sichtbalken, Eßzimmer, Küche, Abstellraum, zwei Bäder und fünf weitere Zimmer sowie ein Partyraum mit Bar. Außerdem eine Doppelgarage mit Abstellkammer. Festpreis 340000 Mark.

»In den Garten müßte man allerdings ziemlich viel Arbeit reinstecken«, sagte Mama. »Den haben die jetzigen Besitzer einfach verlottern lassen ...«

Und nach Papas Ansicht war der Dachstuhl morsch. Bei meiner sukzessiven Gesamtlektüre der *Fackel* war ich im November 1921 angelangt. Damals hatte Karl Kraus seinen bitteren Spott über die Deutschen ausgegossen, die Kaiser Wilhelm II. wiederhaben wollten:

Gewiß, ein Monarch kann auf Regierungsdauer ein Trottel sein, das widerstreitet nicht dem monarchischen Gedanken. Wenn er sich aber auch in der Zeit, da er kein Monarch mehr ist, wie ein Trottel benimmt, nämlich durch die Art, wie er wieder ein Monarch werden möchte, so sollte man doch meinen, daß auch die Anhänger des monarchischen Gedankens ihm die Eignung hierzu absprechen müßten. Freilich huldigen ja die Anhänger des monarchischen Gedankens auch der Anschauung, daß ein Trottel, der einmal ein Monarch war, gar nicht aufgehört

habe, einer zu sein, nämlich ein Monarch, so daß ihn der Umstand, daß er sich auch während der Unterbrechung als ein solcher gezeigt hat, nämlich als ein Trottel, nicht hindern könne, der Monarch zu werden, der er immer war und ist. Woraus ferner hervorgeht, daß auch die Anhänger des monarchischen Gedankens nie aufhören, das zu sein, was sie sind und immer waren, nämlich Anhänger des monarchischen Gedankens.

So unwahrscheinlich es auch sein mochte, daß Wilhelm II. das gelesen hatte. Ich hätte sehr gern sein Gesicht dabei gesehen.

Nach den Landtagswahlen in Baden-Württemberg erklärte der christdemokratische Ministerpräsident Lothar Späth, die CDU habe »den richtigen Kurs gefahren«, und der Grüne Rezzo Schlauch gab kund, seine Partei habe »einen Spagat gefahren«, obwohl gerade dieser Mann nicht so aussah, als ob er körperlich zu so etwas imstande wäre.

Jeweils ein Exemplar meines fertigen

Bildergeschichtenbuchs schickte ich an die Verlage Haffmans, Rasch und Röhring, Greno, Semmel und Zinnober.

Für eine baldige Antwort wäre ich Ihnen sehr verbunden!

Wie lange ich bei Rhenus allein für das Porto oxsen mußte, rechnete ich lieber nicht aus.

Andrea fand ja, daß es genügt hätte, erst einmal nur Haffmans zu bemustern und dann abzuwarten, aber ein paar Eisen mehr im Feuer konnten nicht schaden.

In der *Zeit* machte sich der Kritiker Andreas Kilb über Ulla Hahns Gedichtband »Unerhörte Nähe« lustig. Doch genaugenommen hätte er sie nur zitieren müssen:

*Danke ich brauch keine neuen / Formen ich stehe auf /
festen Versesfüßen und alten / Normen Reimen zu Hauf //
zu Papier und zu euren / Ohren bring ich was klingen soll /
klingt mir das Lied aus den / Poren rinnen die Zeilen voll //
und über und drüber und drunter / und drauf und dran und
wohlan / und das hat mit ihrem Singen / die Loreley getan.*

Heine und die Folgen! Erschienen war dieser Summs in der Deutschen Verlags-Anstalt.

Wenn ich im Aldi oder auch in anderen Supermärkten in der Schlange weit genug vorgerückt war, stellte ich mich in die Lücke zwischen dem Laufband und meinem Einkaufswagen, um meine Einkäufe möglichst weit vorn hinzulegen, damit die KassiererIn nachher nicht ewig aufs Pedal zu treten brauchte. Aber wenn ich dann an meine Ursprungsposition hinter dem Einkaufswagen zurückkehren wollte, hatte der Kunde hinter mir seinen eigenen Einkaufswagen in neunundneunzig von einhundert Fällen schon so weit nach vorn geschoben, daß das nicht mehr ging.

Wie schafften es solche Spatzengehirne überhaupt, sich zu vermehren? Dazu bedurfte es doch einer ganzen Serie zielgerichteter und gut aufeinander abgestimmter Handlungen?

Andrea warf mir vor, daß ich arrogant sei. »Es sind nun mal nicht alle Leute so schlau wie du! Und wenn du selber

mehr Verstand hättest, dann würdest du nicht nach jedem kleinen Einkauf 'ne halbe Stunde rumjammern über die Blödheit der Menschen!«

Bei Rhenus mußten Matthias und ich mal wieder die großen Kabeltrommeln sortieren, die sich auf dem Brachland hinter der Halle angesammelt hatten.

Tiefe, ölig schimmernde Pfützen und der Boden ein einziger Brei. Nach anderthalb Stunden sah Matthias wie ein Golem aus. Und ich bestimmt nicht besser.

Im *FAZ-Magazin* gab der Schauspieler Helmut Lohner bekannt, was für ihn das größte Unglück sei:

Die immer größer werdende Unglaubwürdigkeit der Politiker.

Und wann war die Unglaubwürdigkeit der Politiker kleiner als 1988 gewesen? 1958? 1928? Im Dreißigjährigen Krieg? Oder während der Regentschaft des Königs Echnaton? Ich kam zwar rasch voran, als ich nach Meppen trampelte. Aber diese Autoradiokacke!

»Hejo, Mango, Fanta Mango, klingt's über das Meer. Wie die Sonne auf Hawaii schmeckt die tolle Fanta Mango. Fanta Mango, klingt's über das Meer. Eins, zwei, drei, und die Südsee kommt, ah, Fanta Mango, klingt's über das Meer ...«

»Ah - auch schon probiert? Die tolle Fanta Mango? Da, wo es Fanta gibt. Fanta Mango!«

»Mahlzeit! Hier - Lotto für mich und für Tom!«

»Ist ja nett, daß der Chef für den Lehrling seinen Lottoschein abgibt ...«

»Nett! Als Chef bin ich der einzige im Betrieb, der noch Botengänge machen darf. Kucken Sie mal in die Lehrverträge!«

»Lotto, Lotto, jede Woche Lotto. Verpaß deine Chance nicht!«

»Ich will so bleiben, wie ich bin ...«

»Du darfst!«

»Will so bleiben, wie ich bin ...«

»Du darfst!«

»Ich hab Du darfst für mich entdeckt ...«

»Du darfst!«

»Na sowas - hat mein Mann doch tatsächlich meinen Du-darfst-Fruchtjoghurt gegessen. Dabei sagt er immer, er mag keine kalorienreduzierten Sachen. Aber beim Joghurt ist das natürlich was anderes. Da sind ja auch ganze Fruchtstücke drin.«

»Du darfst! Alles was mir schmeckt!«

»Das sollte allen zu trinken geben! Hier swingt der Kaffee in der Tasse, denn hier kommt Swing, der freche Kaffee von Jacobs! Aber Vorsicht, meint Herbert, der schmeckt so schwarz, daß man kaum die Hand vor Augen erkennt. Das ist Swing. Ob mit Milch oder nicht - egal. Swing! Der Kaffee mit dem schwarzen Charakter. Swing! Der freche Kaffee von Jacobs. Denn Frech kommt weiter!«

»Ich hab mir grad 'ne Waschmaschine gekauft, so groß wie 'n Sparschwein. Die Arielette von Ariel flüssig. Mit der geht bis zu zwanzig Prozent weniger Waschmittel in der Waschmaschine verloren. Denn sie wirkt sofort mitten in

der Wäsche. Fast wie 'ne kleine Waschmaschine in der Waschmaschine. So wird's mit Ariel flüssig porentief rein.«

»Die schönsten Pausen sind lila – Lila Pause oladio!«

»Milka Lila Pause, die Schokoriegel, die so zart und crisp sind. Lila Pause Joghurt-Crisp, Lila Pause Nougat-Crisp und Lila Pause Korn-Crisp. Lila Pause Milka. Ein Genuß, bei dem man alles vergißt!«

»Die schönsten Pausen sind lila – Lila Pause oladio!«

Zum Dreinschlagen.

In Hannover hatten Mama, Papa und Volker die Computermesse CeBIT besucht. Das meiste sei allerdings Tinnef gewesen, sagte Papa. »Technisches Spielzeug für Kindsköpfe. Volker würde jedenfalls besser daran tun, sich auf den Hosenboden zu setzen, als seine Zeit mit solchen Kinkerlitzchen zu verbringen!«

Kartoffelsuppe mit Würstchen und Lauch und gerösteten Weißbrotwürfeln, die sich Croûtons nannten ...

Die Körnchen, die einem beim Himbeerjoghurtessen zwischen den Zähnen steckenblieben, gingen nur mit der Zahnbürste wieder raus.

An seinem letzten Arbeitstag auf der Meppener Erprobungsstelle war Papa von seinen Kollegen mit einem Buch bedacht worden. Hoimar von Ditfurth:

»Unbegreifliche Realität. Reportagen Aufsätze, Essays eines Menschen, der das Staunen nicht verlernt hat«.

Zur Erinnerung an den heutigen Tag von den Restmitgliedern des ehemaligen FBWM III aus dem Zuggebäude 1a.

Bundeswehr-Chinesisch.

Ein anderer Kollege hatte Papa zum Abschied einen Brief geschrieben:

Lieber Herr Schlosser, wir kennen uns nun schon lange, auch aus der Zeit unserer gemeinsamen Tätigkeit hier in Koblenz. Sie waren seinerzeit Referatsleiter für Waffenleitung, ich Referatsleiter für leichte Waffen. Ich weiß aus dieser Zeit, daß Sie große Verdienste insbesondere um den nun schon legendären Leo I und seine Leistungssteigerung haben, und ich weiß, daß es auch seinerzeit nicht leicht war, die sachlichen Notwendigkeiten durchzusetzen, so z.B. beim Feuerleitreechner. Deshalb können Sie heute umso mehr stolz darauf sein, daß der Leo I international hohes Ansehen genießt und viele Schießwettbewerbe gewonnen hat.

Davon, daß er auf das hohe internationale Ansehen dieses Panzers stolz gewesen wäre, hatte ich Papa nie etwas angemerkt.

Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie Ihren Ruhestand recht genießen können und sich die mit dem Lebensfortschritt verbundenen Sorgen für Sie auf ein Minimum beschränken werden, so daß Sie dann weitgehend unbeschwert sich neuen Interessen zuwenden und diese gemeinsam mit Ihrer Familie genießen können.

Richard Schlosser, der Genußmensch!

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns später bei dieser oder jener Gelegenheit in Meppen treffen und ich dann in

*das zufriedene Gesicht eines glücklichen Pensionärs
blicken darf.*

Ungeachtet der Sorgen, die mit dem »Lebensfortschritt«
einhergingen. Ein schnurriges Synonym für Altern und
Vergreisen.

Während Papa im Keller Blumenkästen zimmerte, nahm
Mama sich in der Küche das angelaufene Silberbesteck vor.
Sidel Metallpolitur.

»Auch für Papa ist das Haus inzwischen viel zu groß«,
sagte Mama. »Wir brauchen was Kleineres und
Pflegeleichteres! Und zwar in einer Stadt, in der ich mich
wohler fühle als hier. Ich will in keiner katholischen
Gegend mehr wohnen!«

»Und wenn Papa sich weiterhin sträubt?«

»Dann müssen wir uns eben gütlich trennen.«

In der ZDF-Sendung *Das literarische Quartett* rührte
Marcel Reich-Ranicki die Trommel für Ulla Hahn: »Sie hat
bewiesen, daß man melodiöse, schöne Gedichte schreiben
kann!« Und: »Kennen Sie noch einen Lyriker, über dessen
Band man so lange reden kann heute?«

Von Robert Gernhardt schien er noch nie was gelesen zu
haben.

Vier- oder fünfmal mußte ich Papa im Keller helfen: Bretter
anreichen, Pinsel auswaschen, PVC-Folie zuschneiden,
Sägespäne auffegen, 3,5x30-mm-Schrauben
zusammensuchen, Spachtelmasse anrühren ...

Wie wäre Papa in seiner Werkstatt wohl mit begabteren
Handlangern als mir umgesprungen? Hätte er auch

Thomas Alva Edison als »Tränentier«, Wernher von Braun als »Weihnachtsmann« und Leonardo da Vinci als »Rhinozeros« tituliert?

Der Spielfilm »Die Körperfresser kommen«, der am Samstag im Spätprogramm lief, war so spannend, daß sich einem die Därme verknoteten, aber Papa schlief dabei ein.

Den Bösen, gegen die die kleine Schar der Guten keine Chance hatte, fiel selbst die schöne Elizabeth Driscoll (Brooke Adams) zum Opfer, und am Ende wurde die letzte Überlebende (Veronica Cartwright) von dem Duplikat eines verstorbenen Freundes (Donald Sutherland) mit einem Schrei, der sogar Papa aus dem Schlaf riß, an die außerirdischen Invasoren verraten.

In der Nadorster Straße erwartete mich das Päckchen, das ich dem Verlag Rasch und Röhring zugesandt hatte. Es war mit dem Vermerk zurückgekommen:

Annahme verweigert

Eine gute Methode, wenn man unverlangte Einsendungen abschmettern wollte. Womit man natürlich das Risiko einging, daß man aus Bequemlichkeit einen künftigen Klassiker an die Konkurrenz verlor.

Um halb drei müsse sie zu ihrer Putzstelle, sagte Andrea, und es wäre nett, wenn ich die Wäsche aufhängen könne. »Ich bin wohl so gegen sechs oder halb sieben wieder da, um dich zu verschmausen ...«

Der »freche Kaffee von Jacobs« inspirierte mich zu einer Zeichnung: Vor einem müden Mann mit schweren Tränensäcken und Kartoffelnase steht eine volle

Kaffeetasse, aus der sich eine Sprechblase erhebt:

»Losloslos, mach die Augen auf, du mieser alter unrasierter Drecksack! Alte fette graue verschissene Ratte! Zack, zack!«

Darunter der Slogan:

MUCKEFUCK!

Der frechste von allen.

Dieses Blatt schickte ich der Redaktion des Hamburger Satiremagazins *Kowalski* zu. Vielleicht gefiel das da ja wem.

Nicht abgeneigt gewesen wäre ich einem Seitensprung mit der schönen Eiskunstläuferin Katarina Witt. Aber unsere Wege wollten sich einfach nicht kreuzen.

Für meinen esoterischen Roman war mir auch die »Autobiographie eines Yogi« von Nutzen. In diesem Weltbestseller führte der erleuchtete Meister Paramahansa Yogananda einen schlagenden Beweis für die Wahrheit der Lehre von der Reinkarnation ins Feld:

In zahlreichen Bibelstellen wird auf das Gesetz des Karma und seine logische Folge, die Wiedergeburt, angespielt, so z.B. in folgender: »Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.« (1. Mose 9,6) Wenn jeder Mörder selbst »durch Menschen« getötet werden muß, so wird diese Vergeltungsmaßnahme in den meisten Fällen mehr als eine einzige Lebensspanne in Anspruch nehmen. Die heutige Polizei ist einfach nicht schnell genug!

Obwohl sie sich gewiß auch in Indien alle Mühe gab.

Zu ihrem 25. Geburtstag wünschte sich Andrea von mir nur eins: Ich solle nicht mehr »Tante Dagmar«, »Tante Luise«, »Tante Gisela«, »Tante Therese«, »Tante Gertrud« und »Tante Doro« sagen und auch nicht mehr »Onkel Rudi«, »Onkel Walter« und »Onkel Dietrich«, sondern meine Tanten und Onkel einfach beim Vornamen nennen. »So wie jeder Mensch, der aus dem Vorschulalter raus ist. Du sagst ja auch nicht ›Schwester Renate‹, ›Schwester Wiebke‹ und ›Bruder Volker‹ ...«

Eine Ausnahme durfte ich bei meiner Großtante Hanna machen: Bei ihr war der Begriff »Tante« unauflöslich mit dem Namen »Hanna« verschweißt. Und auch Oma Jever und Oma Schlosser blieben Oma Jever und Oma Schlosser. Im Programmkinos Casablanca sahen wir uns die Komödie »Tote tragen keine Karos« an, in der Steve Martin als Privatdetektiv Rigby Reardon u.a. mit Barbara Stanwyck, Humphrey Bogart, Cary Grant, Bette Davis und James Cagney zusammentraf. Am komischsten fand ich die Szene, in der Reardon fast eine Minute lang Kaffeepulver aus einer scheinbar unerschöpflichen Packung in einen Kochtopf schüttete.

Lingam und Yoni. Romeo und Julia. Yin und Yang.

If I'm not too far off

I think we did this once before ...

Ich konnte nie genug davon bekommen. Oder allenfalls für ein paar kurze Stunden.

In *Kowalski* stellte Richard Kähler eine These auf, die mir stichhaltig erschien:

Die ganze Computertechnikerei ist in Wirklichkeit ein gigantisches, weltweites Arbeitsbeschaffungsprogramm von Männern für Männer, die keine Freundin haben.

Solche Sätze hätten mal auf Würfelzuckerpapier gedruckt werden sollen. Und nicht immer nur irgendwelche abgedroschenen Aphorismen von Abraham a Santa Clara oder Blaise Pascal.

Sehr erheiternd war ein kleiner Aussetzer der *Tagesschau*-Sprecherin Dagmar Berghoff. Statt »WTC-Turnier« hatte sie aus Versehen »WCT-Turnier« gesagt, und danach konnte sie vor lauter unterdrücktem Lachen kaum noch die Lottozahlen ablesen.

Als ich unseren Küchenmülleimer leeren ging, sah ich den Vollmond.

Breitest über mein Gefild

Lindernd deinen Blick ...

Ich rief Andrea nach draußen. Diesen Anblick durfte sie sich nicht entgehen lassen.

Renate rief an und berichtete, daß ihre Katze Missy sieben Junge geworfen habe. »Jetzt lassen wir sie aber sterilisieren!«

Renate und Olaf waren hart im Nehmen. Wer halste sich denn nach drei Kindern auch noch acht Katzen auf?

Der Oldenburger Ostermarsch endete in der

Fußgängerzone am Lefferseck. Auf der

Abschlußkundgebung spielte dort ein Gitarrenschrammler-Duo namens »Kuddel und Jan«, und die Festrednerin

Dorothee Sölle rief zur Begrüßung ins Mikrofon: »Liebe Friedensleute!«

Sie trug einen rot-braun-grün-orange-gestreiften Poncho und redete Stuß: »Die in den Herzen dieser Deutschen verwurzelte Friedensliebe läßt sich nicht mehr zurückdrehen ...«

Als gewaltfrei konnte man den Umgang dieser Pazifistin mit der Sprache und der Logik wirklich nicht bezeichnen. Über die nicht mehr zurückdrehbare Friedensliebe der Deutschen hätte Dorothee Sölle jedenfalls anders gedacht, wenn sie mal in einen der Züge gestiegen wäre, die laut Fahrplan besonders geeignet »für Bundeswehr-Familienheimfahrten« sein sollten.

Selbst in die Fernsehnachrichten schlich sich das Frömmeldeutsch ein: Vom ZDF erfuhr man, daß Willy Brandt von seiner Moskaureise »ein zusätzliches Stück Hoffnung« mitgebracht habe.

Andrea fragte mich, ob ich sonst keine Sorgen hätte. »Was bringt dir das, wenn du dich darüber aufregst, wie andere Menschen reden?«

»Das sind nicht einfach andere Menschen, sondern Journalisten, die dafür bezahlt werden, daß sie in klarer Sprache politische Fakten erörtern. Und nicht dafür, daß sie rumsülzen wie halbdebile Kirchentagsbesucher.«

»Dann mach die Kiste doch aus!«

Welch brillante Idee - man halte sich die Ohren und die Augen zu und singe »Lalala«, und schon sind alle Probleme gelöst.

Ich zog mich in mein Zimmer zurück und übte Klavier.

Love makes me treat you the way that I do

Gee Baby, ain't I good to you ...

»Nu! Nu!« schrie Frau Morgenstern von draußen durchs zue Fenster. »Scheene Musik!«

Nach der Arbeit fuhr ich zu Matthias in die Lindenstraße mit, und er las mir beim Bier was von seinem neuen

Lieblingsschriftsteller Flann O'Brien vor. Eine Geschichte über die gewerbliche »Buchhandhabung« für Leute, die

keine Zeit zum Lesen hätten, aber Wert darauf legten, prestigeträchtig zerlesen wirkende Bücher zu besitzen.

Handhabung De Luxe. Jeder Band wird übel zugerichtet, die Buchrücken der kleineren Bände werden in einer Weise beschädigt, die den Eindruck entstehen läßt, sie seien in

Brust- oder Hosentaschen herumgetragen worden, eine

Passage in jedem Band wird mit Rotstift unterstrichen plus

Ausrufungs- oder Fragezeichen am Seitenrand, ein altes

Programm vom Gate Theatre wird jedem Band als

vergessenes Lesezeichen beigelegt (3 Prozent Ermäßigung,

wenn alte Programme des Abbey Theatre akzeptiert

werden), nicht weniger als dreißig Bände werden mit alten

Kaffee-, Tee-, Porter- oder Whiskeyflecken behandelt und

nicht weniger als fünf Bände mit dem gefälschten

Namenszug des Autors versehen.

Es gebe auch »Le Traitement Superbe«, sagte Matthias.

Dazu gehörten handschriftliche Randbemerkungen wie

»Gut gegeben!« oder »Na, na, na«.

Später setzten wir uns zu Heike rüber. In ihrem Zimmer lag ein Buch mit Lyrik von Lesben für Lesben herum. Alles in Kleinschreibung. Am häufigsten schienen die Wörter »schlange«, »lilith«, »lippen«, »orchidee«, »schenkel«, »muschel«, »mond« und »delta« vorzukommen.

Als ich eines dieser Gedichte rezitierte, riß Heike mir das Buch aus den Händen und fauchte mich an: Das süffisante Grinsen könne ich mir schenken! »Wenn Frauen nach einer neuen Sprache für ihre Gefühle suchen, dann steht euch Wichsern kein Urteil darüber zu!«

Austeilen konnte sie immer noch so gut wie in der Zeit, als sie meine Freundin gewesen war.

Hin und wieder sah ich meinen Vetter Robert auf seinem Liegerad durch den Stadtverkehr karriolen. Merkwürdig, daß der TÜV solche Kisten überhaupt zuließ.

Meine Speditionsarbeiterschwielen cremte ich mit Ringelblumensalbe ein, die aber nicht viel half. Ich hatte Pranken wie der Homo heidelbergensis.

Ich schrieb dann auch mal wieder eine Geschichte über meinen fiktiven Freund Bruno: Er hat die Antwort auf einen Liebesbrief erhalten und will sie sich vorlesen lassen ...

Ich zerschnitt, mir der Bedeutung dieses intimen Vorgangs für Brunos überspannte Nerven und den Fortgang unserer Freundschaft durchaus bewußt, den Umschlag und zog den Brief - es war nur ein einziges Blatt - hervor. Bruno zündete sich eine Zigarette an, und es entging mir nicht, daß seine Finger zitterten.

Ich entfaltete das Blatt und strich es glatt.